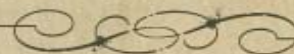





ELIZABETH PETERS

Ein Rätsel für Ramses



DER
ZEHNTE
FALL FÜR
AMELIA
PEABODY



Weltbild



Die Archäologin Amelia Peabody ist eine Abenteuerin, wie sie im Buche steht. Kaum ist sie mit ihrem Sohn Ramses auf ihrer neuen Expedition in Kairo angekommen, wird sie schon bedroht. Sie soll sich von einem mysteriösen Grabmal fernhalten, das nach Meinungen vieler Experten gar nicht existiert. Amelias Forscherdrang ist geweckt, und sie stößt prompt auf die Mumie einer Frau, die offenbar keine Ägypterin war. Doch damit fangen die Schwierigkeiten erst an. Amelia muss sich auf ein tödliches Spiel einlassen, das sie unweigerlich verlieren würde, wüsste sie nicht ihren Sohn Ramses an ihrer Seite.

„Die beste Peters, die es je gab.“ USA today

Amelia-Peabody-Reihe (chronologisch)

Im Schatten des Todes
Der Fluch des Pharaonengrabes
Der Mumienschrein
Im Tal der Sphinx
Der Sarg des Pharao
Verloren in der Wüstenstadt
Die Schlange, das Krokodil und der Tod
Der Ring der Pharaonin
Ein Rätsel für Ramses
Die Hüter von Luxor
Der Fluch des Falken
Der Donner des Ra
Der Herr der Schweigenden
Die goldene Göttin
Der Herr des Sturms
Wächter des Himmels
Die Schlangenkronen
Das Königsgrab
Tod auf dem Tempelberg

Elizabeth Peters

Ein Rätsel für Ramses

Roman

Aus dem Amerikanischen von Beate Darius

Weltbild

Die Autorin

Elizabeth Peters wuchs in Illinois auf und promovierte in Ägyptologie am bekannten Institut für Orientalistik an der University of Chicago. Sie gewann alle wichtigen Krimipreise in den USA, unter anderem den Edgar Award. Sie lebt in einem alten Bauernhaus im Westen von Maryland.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel Seeing a Large Cat bei Warner Books Inc., New York

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1997 by Elizabeth Peters

Published by Arrangement with Barbara G. Mertz Revocable Trust

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Beate Darius

Copyright der deutschen Übersetzung © 1998 by Econ Verlag, Düsseldorf und München. Erschienen im Imprint Ullstein

Taschenbuch Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-365-7

Dem M. C. und seinem Hauptstellvertreter gewidmet, wo immer sie auch sein mögen.

DANKSAGUNG

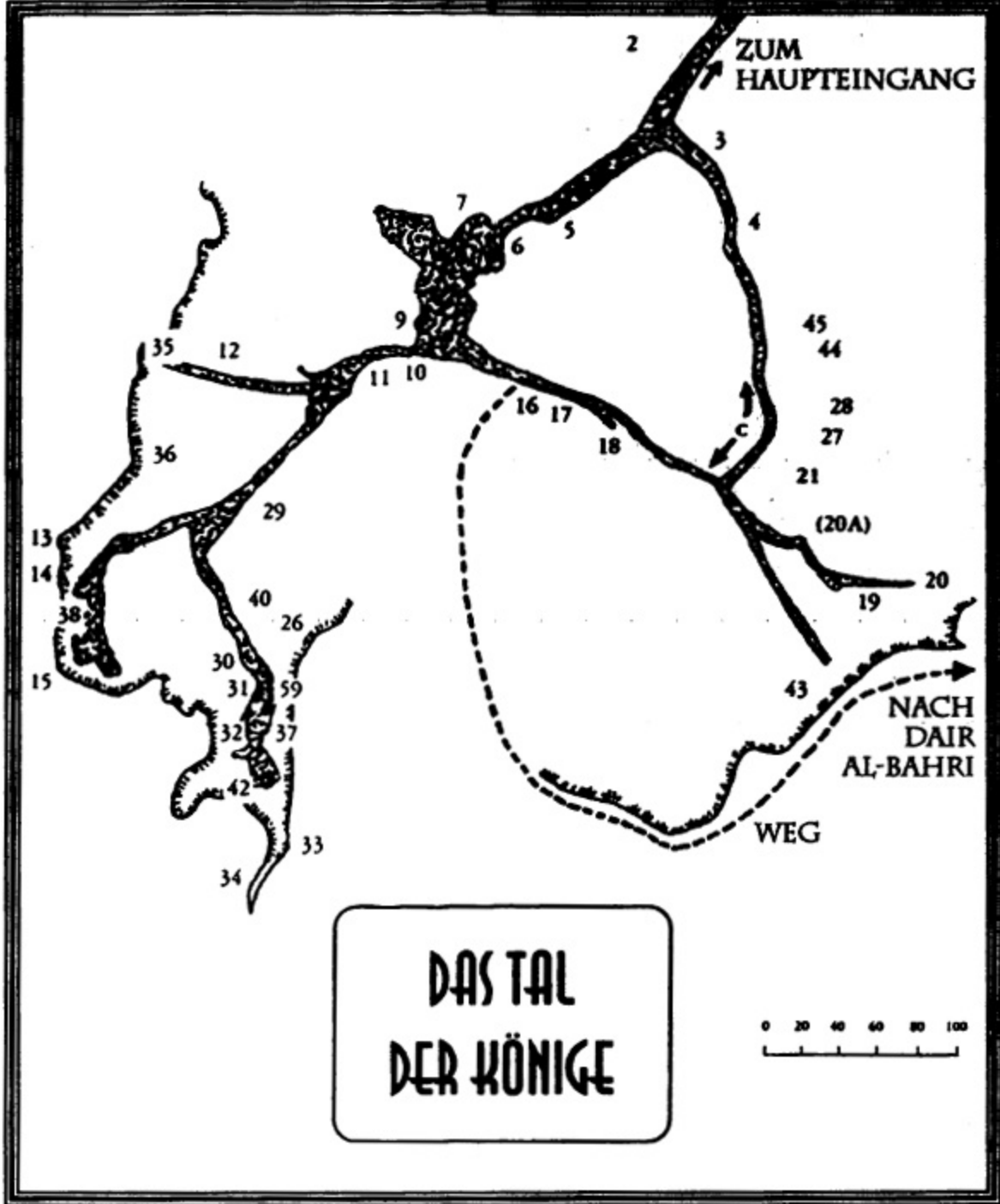
Die Leser, die in naher Zukunft beabsichtigen, das Tal der Könige zu besuchen, sollten sich nicht damit aufhalten, das Grab 20-A zu suchen. Seine Lokalisierung ist ungewiß, und es ist mir nicht gelungen, einen meiner Kollegen von der Ägyptologie davon zu überzeugen, diese ausfindig zu machen. Selbst Dr. Donald Ryan, der bei der Suche weiterer verschollener Gräber in diesem Tal vor kurzem erneut die Grabstätten 21 und 60 fand, stand der Idee seltsam abgeneigt gegenüber. Trotzdem möchte ich es nicht versäumen, ihm an dieser Stelle für seinen Rat und seine Unterstützung in unzähligen anderen Fällen zu danken.

Dennis Forbes, der Herausgeber der KMT, gestattete mir großzügigerweise, vorab die Fahnen seines neuen Buches Gräber, Schätze, Mumien zu lesen, das sich mit sieben der aufsehenerregendsten Funde beschäftigt wird, die im Tal der Könige ans Licht gebracht wurden. George Johnson unterstützte mich mit unzähligen Photographien und schwer zugänglicher Sekundärliteratur. Des weiteren bin ich der Wilbour Library des Brooklyn Museums, die mich mit Kopien weiterer vergriffener Titel versorgte, sowie Dr. Raymond Johnson, dem Direktor der Epigraphischen Abteilung des Orient-Instituts, für seine Hinweise, wie im Tempel von Luxor ein tödlicher Anschlag verübt werden könnte, zu Dank verpflichtet. Wann immer diese hervorragenden Hinweise jedoch nicht in die Handlungsstränge paßten, habe ich sie gelassen ignoriert.

VORWORT

Die Herausgeberin ist erfreut, der Welt der Wissenschaft bekanntzugeben, daß vor kurzem eine weitere Sammlung von Emerson-Papieren aufgetaucht ist. Im Gegensatz zu den Aufzeichnungen von Mrs. Emerson repräsentieren diese keine logisch zusammenhängende Schilderung, sondern ein bunt zusammengewürfeltes Konglomerat aus Briefen, fragmentarischen Aufzeichnungen bislang unbekannter Personen sowie nicht näher bezeichneten Manuskriptteilen.

Mancher hofft, daß eine weitere Durchsuchung des vermodernden, alten Gemäuers, aus dem diese Sammlung stammt, weiteres Material zu Tage fördert, unter anderem auch die fehlenden Bände der Tagebuchaufzeichnungen von Mrs. Emerson. Wie dem auch sei, die gegenwärtige Herausgeberin rechnet damit, in den kommenden Jahren vollauf damit beschäftigt zu sein, diese Papiere zu sichten, zusammenzustellen, zu ergänzen und die endgültige Kommentierung dieser interessanten Fragmente vorzunehmen. Die Relevanz vieler der Tagebuchaufzeichnungen von Mrs. Emerson ist im Augenblick noch ungewiß. Eine intensive Textanalyse sowie Reisen zu den entlegensten Plätzen dieser Erde werden dafür erforderlich sein, ihren chronologischen Bedeutungsgehalt innerhalb der Erzählung zu bestimmen. Trotzdem scheinen gewisse Teile dessen, was die Herausgeberin als »Manuskript H« bezeichnet, in den Kontext des vorliegenden Bandes zu passen. Sie ist erfreut, diese im folgenden der werten Leserschaft zugänglich zu machen.



KAPITEL EINS

Ehemännern macht es nichts aus, wenn ihnen widersprochen wird. In der Tat ist mir ein solches Exemplar noch nicht begegnet.

»Heutzutage«, sagte ich, »wimmelt Kairo wirklich von Touristen – und teilweise von der übelsten Sorte! Es ist tragisch, wenn ich mit ansehen muß, daß ein solch ehrwürdiges Hotel wie das ›Shepherd‹ diesen Vertretern der männlichen Spezies gestattet, am Eingang herumzulungern und den weiblichen Gästen schöne Augen zu machen. Ihr Benehmen ist absolut skandalös.«

Mein Ehemann nahm seine Pfeife aus dem Mund. »Das Benehmen der Dragomane oder das der weiblichen Gäste? Amelia, wir befinden uns im zwanzigsten Jahrhundert, und ich habe schließlich des öfteren bemerkt, welche Verachtung du dem rigiden Moralkodex unserer verblichenen Majestät entgegengebracht hast.«

»Das Jahrhundert ist erst drei Jahre alt, Emerson. Ich war immer ein rigoroser Anhänger von gleichen Rechten für alle, aber manche davon sollten nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit verfolgt werden.«

Wir saßen auf der berühmten Terrasse des »Hotel Shepherd« und nahmen unseren Tee ein. Das strahlende Licht der Novembersonne wurde von den aufwirbelnden Staubwolken der Wagenräder, Esel- und Kamelhufe, die den Shari'a Kamel passierten, nur wenig getrübt. Zwei hünenhafte montenegrinische Türsteher in scharlachrot und weiß gehaltenen Uniformen, in deren Schärpen Pistolen steckten, waren nur mäßig erfolgreich bei dem Versuch, ankommende Gäste vor den Belästigungen der Verkäufer von Fliegenwedeln, Scarabäusimitationen, Postkarten, Blumen und Feigen – sowie vor den Dragomanen – zu schützen.

Alleinreisende Touristen warben oftmals eines dieser Individuen an, damit sie ihre Reisevorbereitungen übernahmen und ihre Dienstboten überwachten. Sie sprachen alle eine oder sogar mehrere europäische Sprachen – je nach Mode –, und sie legten großen Wert auf ihr äußeres Erscheinungsbild. Elegante Dschellabas und kunstvoll gewickelte Turbane oder Kopfbedeckungen, wie sie die Beduinen trugen, verliehen ihnen eine romantische Aura, der sich ausländische Besucher nicht entziehen konnten – und hier im besonderen, wie es mir zu Ohren gekommen war, die weiblichen Besucher.

Ich beobachtete, wie ein Paar seine Kutsche verließ und sich der Treppe näherte. Es konnten nur Engländer sein; der Herr trug ein Monokel und einen Spazierstock mit Goldknauf, mit dem er gereizt auf die Menge der zerlumpten Händler eindrosch, die ihn bedrängten. Die Dame hatte ihre Lippen geschürzt und stolzierte hochnäsiger neben ihm her, doch als sie an einem der Dragomane vorüberschritt, musterte sie ihn mit einem verstohlenen Blick unter dem Rand ihres blumengeschmückten Huts hinweg und nickte bezeichnend. Er hob zwei Finger an die Lippen und lächelte sie an. Auch wenn es dem achtlosen Ehemann vielleicht entgangen war, so war mir klar, daß die beiden eine heimliche Verabredung getroffen oder bestätigt hatten.

»Man kann es den Damen kaum übelnehmen, daß sie einen solch muskulösen,

gutgebauten Kerl einem durchschnittlichen englischen Ehemann vorziehen«, sagte Emerson, der diesen Vorfall ebenfalls beobachtet hatte. »Dieser Bursche macht ganz den Eindruck eines wandelnden Obelisken, Stell dir nur mal vor, wie der im ...«

»Emerson!« entfuhr es mir.

Emerson bedachte mich mit einem breiten, unwiderstehlichen Grinsen und einem Blick, der mich daran erinnerte – falls das überhaupt der Erinnerung bedurfte –, daß er in keinsten Weise zu den durchschnittlichen englischen Ehemännern zählt. Emerson übertrifft sich bei seiner selbstgewählten Berufung als Ägyptologe und auch in seiner Rolle als liebender Gatte. Für meine verliebten Augen sah er immer noch exakt so aus wie an jenem längst vergangenen Tag, als ich ihn in einem Grab bei Amarna kennenlernte – dichtes, dunkles Haar, strahlendblaue Augen, eine muskulöse, stattliche Erscheinung wie die des Dragomanen. Nur den Bart hatte er sich auf mein Drängen hin abrasiert, was sein energisches Kinn und das Grübchen an selbigem zum Vorschein gebracht hatte: Charakteristika, die seinem ansprechenden Äußeren zusätzlichen Charme verleihen. Sein Lächeln und sein intensiver azurblauer Blick konnten mich auch diesmal besänftigen; doch das Thema zählte nicht zu denen, die er in Gegenwart unserer Adoptivtochter vertiefen sollte (auch wenn ich selbst davon angefangen hatte).

»Sie hat einen guten Geschmack, Tante Amelia«, meinte Nefret. »Er ist der bestaussehende von allen, findest du nicht?«

Als ich sie ansah, hatte ich plötzlich irgendwie Verständnis für die entsetzliche Sitte der Moslems, Frauen von Kopf bis Fuß in schwarze Gewänder zu hüllen. Sie war ein bemerkenswert hübsches Mädchen mit rotgoldenem Haar und Augen in der Farbe von Vergißmeinnicht. Wenn sie ein sittsam aufgezogenes englisches junges Mädchen gewesen wäre, hätte ich mich mit den unvermeidlichen Konsequenzen ihres Aussehens abfinden können, aber Nefret hatte die ersten dreizehn Jahre ihres Lebens in einer entlegenen Oase der nubischen Wüste verbracht, wo sie zwangsläufig teilweise eigenartige Vorstellungen übernommen hatte. Wir hatten sie gerettet, uns um ihr Erbe gekümmert und liebten sie wie eine Tochter. Ich wäre auch nicht weiter auf ihre eigenartigen Vorstellungen eingegangen, wenn sie sie nicht so öffentlich kundgetan hätte.

»Ja«, fuhr sie nachdenklich fort, »man kann den Reiz dieser Burschen schon verstehen, sie wirken so umwerfend und romantisch in ihren Gewändern und Turbanen – besonders auf gut erzogene zurückhaltende Damen, die ein geordnetes, langweiliges Dasein gewohnt sind.«

Emerson hört nur selten zu, wenn es um irgend etwas geht, das nicht mit seinem Beruf und seiner größten Leidenschaft, der Ägyptologie, in Verbindung steht. Gewisse Erfahrungen aus der Vergangenheit hatten ihn jedoch gelehrt, daß er Nefrets Äußerungen besser Beachtung schenkte.

»Verfluchte Romantik«, knurrte er und nahm seine Pfeife aus dem Mund. »Sie sind nur an dem Geld und ... an anderen Gefälligkeiten interessiert, die ihnen diese dummen Weiber bieten. Du hast Besseres zu tun, als dich für solche Leute zu interessieren, Nefret. Ich

hoffe, du empfindest dein Leben nicht als zu geordnet und langweilig?«

»Mit dir und Tante Amelia?« Lachend warf sie in einem Anfall von Übermut ihre Arme in die Luft und reckte ihr Gesicht der Sonne entgegen. »Es ist einfach wunderbar! Jeden Winter in Ägypten Ausgrabungen vorzunehmen, neue Dinge zu lernen, und das immer in der Gesellschaft derjenigen, die ich am meisten mag – dich und Tante Amelia, Ramses und David, die Katze Bastet und ...«

»Wo, zum Teufel, ist er eigentlich?« Emerson schaute stirnrunzelnd auf seine Taschenuhr. »Er sollte schon seit zwei Stunden hier sein.«

Was er sagte, bezog sich nicht auf die Katze Bastet, sondern auf unseren Sohn Ramses, den er seit sechs Monaten nicht gesehen hatte. Gegen Ende der Ausgrabungssaison im vergangenen Jahr hatte ich dem Drängen unseres Freundes Scheich Mohammed nachgegeben. »Laßt ihn bei mir bleiben«, hatte der naive alte Mann beharrt. »Ich werde ihm Reiten und Schießen beibringen und ihn lehren, Menschen zu führen.«

Das Vorgehen empfand ich als etwas ungewöhnlich und im Falle von Ramses sogar höchst alarmierend. Ramses wurde in diesem Sommer sechzehn und war, nach muslimischer Vorstellung, ein erwachsener Mann. Ich brauche nicht zu betonen, daß ich diese Vorstellung nicht teilte. Das Heranwachsen von Ramses ließ mich zu dem Glauben an Schutzengel konvertieren; nur übersinnliche Wahrnehmungen können erklären, wie es ihm gelungen ist, sein derzeitiges Alter zu erreichen, ohne sich selbst umzubringen oder von einem der unzähligen Menschen ins Jenseits befördert zu werden, die er beleidigt hat. Er mußte meiner Meinung nach zivilisiert werden und nicht auch noch dazu ermutigt, unzivilisierte Fertigkeiten zu entwickeln, auf die er sich ohnehin schon meisterhaft verstand. Allein bei dem Gedanken, daß Ramses andere führen sollte, damit sie in seine Fußstapfen traten, wurde mir schwindlig.

Leider wurden meine Einwände von Ramses und seinem Vater überstimmt. Mein einziger Trost bestand darin, daß Ramses' Freund David, der zwei Jahre älter war, ihn begleitete. Ich hoffte, daß dieser ägyptische Junge, der eigentlich ein Adoptivsohn von Emersons jüngerem Bruder und dessen Ehefrau war, in der Lage wäre, Ramses davon abzuhalten, sich selbst umzubringen oder das Lager zu zerstören.

Das Überraschendste von allem war, daß mir der kleine Kerl ziemlich fehlte. Am Anfang genoß ich den Frieden und die Ruhe, aber nach einer Weile wurde es langweilig. Keine stinkenden Explosionen in Ramses' Zimmer, keine Schreie neuer Hausmädchen, die auf eine seiner mumifizierten Mäuse getreten waren, keine Besuche aufgebrachter Nachbarn, die sich darüber beschwerten, daß Ramses ihnen die Jagd vermässelt hatte, weil er mit dem Fuchs auf und davon war, keine Auseinandersetzungen mit Nefret ...

Zwei Männer schoben sich durch die Menge und näherten sich der Terrasse. Sie waren beide schlank und breitschultrig, doch damit endete ihre Ähnlichkeit. Einer der beiden war ein gutausssehender junger Herr im tadellos sitzenden Tweedanzug, der einen Spazierstock trug. Er befand sich offensichtlich schon länger in Ägypten, denn seine Gesichtshaut hatte eine attraktive walnußfarbene Bräune. Sein Begleiter trug schneeweiße Gewänder und die Kopfbedeckung der Beduinen, unter der typisch arabische

Gesichtszüge sichtbar wurden – dichte dunkle Brauen, eine vorstehende Hakennase und schmale Lippen, die von einem verwegenen schwarzen Schnurrbart umrahmt wurden. Einer der beiden hünenhaften Wachtposten machte einen Schritt nach vorn, als wollte er sie zurechtweisen. Eine Geste des Arabers ließ ihn allerdings zurückweichen, und er starrte den beiden nach, während sie die Treppen hinaufstiegen.

»Nun!« rief ich. »Ich weiß nicht, wie das ›Shepherd‹ dazu steht. Jedenfalls sollten sie die Dragomane nicht ...«

Ich konnte meinen Satz nicht beenden. Mit einem freudigen Aufschrei sprang Nefret von ihrem Stuhl hoch und rannte los, um sich dem Beduinen in die Arme zu werfen, wobei ihr der Hut vom Kopf flog. Als sich seine weichfließenden Ärmel um ihren schlanken Körper schlangen, sah man für Sekundenbruchteile nur noch ihren rotgoldenen Haarschopf. Emerson, der Nefret dicht auf den Fersen war, zog sie von dem Beduinen weg und begann, dessen Hand heftig zu schütteln. Nefret wandte sich dem anderen jungen Mann zu. Er streckte ihr seine Hand entgegen. Lachend schlug sie sie beiseite und umarmte ihn wie zuvor Ramses.

Ramses? Kleiner Kerl? Ramses war nie ein normaler kleiner Junge gewesen, aber es hatte Zeiten gegeben (für gewöhnlich wenn er schlief), da hatte er normal gewirkt. Der schlafende Engel mit seinem zerzausten schwarzen Lockenschopf und seinen winzigen nackten Füßen, die unschuldig unter dem Saum seines weißen Nachthemds hervorgelugt hatten, hatte sich in diese – diese männliche Person mit einem Schnurrbart verwandelt! Ich vermutete, daß diese Verwandlung nicht schlagartig eingetreten war. Tatsächlich, als ich genauer darüber nachdachte, fiel mir auf, daß er ganz normal von Jahr zu Jahr gewachsen war. Er war mittlerweile fast so groß wie sein Vater, gut und gerne ein Meter achtzig. Damit hätte ich mich abfinden können. Aber der Schnurrbart ...

In der Hoffnung, daß meine Lähmungserscheinung als vornehme Zurückhaltung aufgefaßt würde, blieb ich sitzen. Emerson hatte seine übliche britische Reserviertheit so vollkommen vergessen, daß er seinem Sohn einen Arm auf die Schulter legte, um ihn zu mir zu führen. Ramses' von Natur aus südländischer Teint war von Sonne und Wind so gebräunt worden, daß sein Hautton noch dunkler war als der seines ägyptischen Freundes, und sein Gesichtsausdruck war genauso ausdruckslos wie immer. Er verbeugte sich vor mir und gab mir pflichtschuldig einen Kuß auf die Wange.

»Guten Tag, Mutter. Du siehst gut aus.«

»Das kann ich von dir nicht sagen«, erwiderte ich. »Dieser Schnurrbart ...«

»Nicht jetzt, Peabody«, unterbrach Emerson. »Gütiger Himmel, das ist doch ein Grund zum Feiern. Wichtig ist schließlich, daß sie beide wohlbehalten und gesund zurückgekehrt sind.«

»Und verflucht spät«, meinte Nefret, während sie sich in dem Sessel niederließ, den David ihr zurechtrückte. Einer der Kellner gab ihr ihren Hut, den sie sich achtlos auf ihren Kopf stülpte. »Habt ihr den früheren Zug verpaßt?«

»Nein, eigentlich nicht«, entgegnete David. Er beherrschte die englische Sprache mittlerweile fast genauso fehlerfrei wie ich; nur wenn er aufgeregt war, schlich sich der

leichte arabische Akzent seiner Muttersprache ein. »Dem Professor und Tante Amelia werden aber vielleicht trotzdem Beschwerden von einigen der Mitreisenden zu Ohren kommen. Der Stamm gab uns einen standesgemäßen Abschied, indem er neben dem Zug hergaloppierte und ein paar Gewehrsalven losfeuerte. Die anderen Passagiere unseres Abteils ließen sich schutzsuchend zu Boden fallen, und eine der Damen wurde hysterisch.«

Nefrets Augen blitzten vor Vergnügen. »Ich wünschte, ich wäre dabeigewesen. Es ist so verdammt – Entschuldigung, Tante Amelia – es ist so ungerecht! Wäre ich ein Junge, hätte ich mit euch gehen können. Ich nehme allerdings an, daß es mir keinen Spaß gemacht hätte, sechs Monate als Beduinenfrau zu verbringen.«

»Du hättest es nicht als so schrecklich empfunden, wie du vielleicht denkst«, sagte David. »Ich war überrascht, wieviel Freiheit den Frauen des Stammes zugestanden wird. In ihrem eigenen Lager gehen sie nicht verschleiert, und sie vertreten ihre Meinungen mit einer Härte, die Tante Amelia begrüßen würde. Obwohl sie vielleicht nicht die Art akzeptierte, wie junge, unverheiratete Mädchen ihr Interesse an ...« Mit einem irritierten Seitenblick auf Ramses brach er abrupt ab. Dessen Gesichtsausdruck war so ungerührt wie immer, aber es war unschwer erkennbar, daß er David signalisiert hatte – ihm vielleicht unter dem Tisch einen Fußtritt versetzt hatte –, daß er diesen Satz nicht beenden sollte.

»Gut, gut«, sagte Emerson. »Also, warum habt ihr euch verspätet?«

»Wir waren noch bei ›Meyer und Söhne‹ im Muski-Viertel«, erklärte Ramses. »David brauchte einen neuen Anzug.«

David lächelte selbstbewußt. »Um ehrlich zu sein, Tante Amelia, keiner von uns beiden besitzt noch irgend etwas Vernünftiges zum Anziehen. Ich wollte dich nicht in Verlegenheit bringen, indem ich unpassend gekleidet hier auftauche.«

»Hmhm«, sagte ich und betrachtete meinen Sohn, der mich ungerührt ansah.

»Als wenn das einem von uns etwas ausmache!« rief Nefret. »Uns wegen so etwas Blödem hier stundenlang warten zu lassen, bis wir nervös wurden und uns Sorgen machten!«

»Wart ihr?« fragte Ramses.

»Nervös und besorgt? Ich nicht! Aber der Professor und Tante Amelia ...« Doch dann verwandelte sich ihr zorniger Gesichtsausdruck in ein bezauberndes Lächeln. Mit der ihr eigenen anmutigen und spontanen Fröhlichkeit streckte sie den beiden Burschen ihre Hände entgegen. »Wenn ihr es wissen wollt, ihr habt mir entsetzlich gefehlt. Und nun sehe ich, daß ich auch noch Anstandsdame spielen muß. Ihr seid beide so groß und stattlich, daß euch alle kleinen Mädchen schöne Augen machen werden.«

Ramses, der ihre Hand umschlossen hielt, ließ diese so abrupt los, als hätte er sich verbrannt. »Kleine Mädchen?«

Wie so häufig, werter Leser, ist ein kleiner, scheinbar unbedeutender Vorfall der Auslöser einer Reihe von Ereignissen, die sich unerbittlich in einem tragischen Höhepunkt zuspitzen! Wenn Ramses nicht in diesem verrückten Aufzug aufgetaucht wäre; wenn

Nefrets impulsive Begrüßung nicht alle Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hätte; wenn Ramses seine Stimme nicht zu einem zutiefst entrüsteten Aufschrei erhoben hätte ... Die sich daraus ergebenden Konsequenzen zogen uns in einen der verblüffendsten und bizarrsten Kriminalfälle hinein, die wir jemals aufgedeckt hatten. Andererseits ist es durchaus möglich, daß das gleiche ohnehin eingetreten wäre.

Ramses fand wieder zu seiner Selbstbeherrschung zurück, und Nefret war schlau genug, ihn nicht weiter zu provozieren.

Sie und Ramses waren wirklich die besten Freunde – wenn sie nicht gerade wie verzogene Kinder miteinander zankten –, und eine Bitte von ihr besänftigte seinen Unmut.

»Kannst du Monsieur Maspero davon überzeugen, daß er mich einige der Mumien im Museum inspizieren läßt?« bat sie ihn. »Er vertröstet mich bereits seit Tagen. Man hat den Eindruck, als hätte ich etwas Verbotenes oder Entsetzliches von ihm verlangt.«

»Mit Sicherheit war er entsetzt«, erwiderte David grinsend.

»Das kannst du ihm nicht verübeln, Nefret. Er hält Damen für zartbesaitet und überempfindlich.«

»Ich nehme ihm das aber übel, Tante Amelia darf alles tun, was sie will.«

»An sie ist er gewöhnt«, sagte Ramses. »Wir werden gemeinsam zu ihm gehen, du, ich und David. Er kann uns nicht alle drei abweisen. An welche Mumien hast du denn gedacht?«

»Speziell an die, die wir vor drei Jahren in Tetisheris Grab fanden.«

»Gütiger Himmel«, sagte David und wirkte selbst leicht schockiert. »Ich verstehe, warum Maspero ... Äh, nun, du mußt zugeben, Nefret, das war eine besonders unappetitliche Mumie. Nicht bandagiert, namenlos, mit gefesselten Händen und Füßen ...«

»Lebendig begraben«, fuhr Nefret fort. Sie stützte beide Ellbogen auf dem Tisch auf und beugte sich vor. Eine Locke ihres rotgoldenen Haars hatte sich aus der hochgesteckten Frisur gelöst und kringelte sich vorwitzig über ihre Schläfe. Ihre Wangen waren vor Aufregung gerötet, und ihre blauen Augen leuchteten. Ein Beobachter hätte vermutlich angenommen, daß sie flirtete oder über Mode diskutierte. »So etwas vermuteten wir zumindest. Ich möchte sie mir noch einmal ansehen. Weißt du, während ihr in der Wüste herumgelungert habt, habe ich etwas für meine Bildung getan. Ich habe letzten Sommer einen Anatomiekurs belegt.«

»An der Medizinischen Akademie für Frauen in London?« fragte Ramses interessiert.

»Wo denn sonst?« Nefrets blaue Augen blitzten. »Das ist die einzige Einrichtung unseres hochentwickelten Landes, wo auch Frauen eine medizinische Ausbildung erwerben können.«

»Aber ist das denn, genau genommen, noch korrekt?« bohrte Ramses weiter. »Ich hatte den Eindruck, daß Edinburgh, Glasgow und selbst die Londoner Universität ...«

»Zum Teufel mit dir, Ramses, du nimmst mir mit deiner pedantischen Genauigkeit jedesmal den Wind aus den Segeln!«

»Entschuldigung«, sagte Ramses einlenkend. »Dein Standpunkt – die ungerechte

Diskriminierung der Frau auf allen Gebieten höherer Bildung – wird von den wenigen von mir erwähnten Ausnahmen nicht berührt, denn die Schwierigkeiten, sich als Ärztin qualifizieren zu können, sind heute, glaube ich, fast genauso groß wie vor 50 Jahren. Ich bewundere dich, Nefret, daß du trotz solch ungünstiger Bedingungen hartnäckig bleibst. Du kannst mir glauben, daß ich dich und die anderen Frauen hundertprozentig unterstütze.«

Lachend drückte sie seine Hand. »Das weiß ich, mein lieber Ramses. Ich habe nur Spaß gemacht, Frau Dr. Aldrich-Blake hat mir sogar gestattet, ihre Vorlesungen zu besuchen! Sie meint, ich hätte eine Begabung ...«

Erfreut, sie in solch freundschaftlicher Eintracht zu erleben, war ich so vertieft in ihr Gespräch, daß mir die heranrauschende junge Dame erst auffiel, als sie sprach – nicht mit uns, sondern mit ihrem Begleiter. Es war unmöglich, sie zu überhören. Sie waren in der Nähe unseres Tisches stehengeblieben, und ihre Stimme war durchdringend schrill.

»Ich habe gesagt, du sollst verschwinden!«

Ich hatte ihr Kommen nicht bemerkt, aber Ramses schien sie wohl beobachtet zu haben und sprang auf. Nachdem er seine Kopfbedeckung abgelegt hatte – eine Höflichkeit, die er gegenüber den weiblichen Mitgliedern seiner eigenen Familie wohl nicht für nötig gehalten hatte –, sagte er: »Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«

Mit bittend erhobenen Händen drehte sich das Mädchen zu ihm um. »Oh, vielen Dank«, hauchte sie, »Bitte – können Sie dafür sorgen, daß er endlich geht?«

Ihr Begleiter starrte sie fassungslos an. Breite Wangenknochen und eine krumme Nase verunstalteten ein ansonsten ansprechendes Gesicht. Er war glattrasiert, hatte graue Augen, und sein Haar war von einem unbestimmbaren Dunkelblond. »Sieh doch mal, Dolly«, begann er und streckte seine Hand aus.

Ich glaube nicht, daß er sie festhalten wollte, aber das war auch egal. Ramses packte ihn am Handgelenk. Die Bewegung war scheinbar reflexartig, der Griff ohne sichtbare Gewalteinwirkung, und doch schrie der junge Mann auf und ging in die Knie.

»Gütiger Himmel, Ramses«, entfuhr es mir. »Laß ihn sofort los.«

»Selbstverständlich«, sagte Ramses. Er lockerte seinen Griff, mußte jedoch irgend etwas anderes angestellt haben, was ich nicht mitbekam, denn der unglückliche Jüngling plumpste zu Boden.

Gedemütigt zu werden ist für Jugendliche eine wirkungsvollere Waffe als körperlicher Schmerz. Der junge Mann stand auf und verschwand. Vorher jedoch warf er Ramses noch einen wütenden Blick zu.

Natürlich hielt er Ramses für den Verantwortlichen. Im Gegensatz zu mir war er als Mann einfach zu begriffsstutzig, um zu erkennen, daß das Mädchen den Zwischenfall provoziert hatte. Ihre kleinen Hände ruhten jetzt auf Ramses' Arm, ihren Kopf hatte sie nach hinten gebeugt, so daß sie ihn bewundernd anhimmeln konnte. Eine hellblonde, beinahe weißsilbrige Lockenpracht umrahmte ihr Gesicht, und sie war nach der neuesten Mode gekleidet. Ich schätzte sie auf höchstens zwanzig, vermutlich sogar jünger. Die jungen Damen aus Amerika – denn ihr Akzent hatte ihre Nationalität preisgegeben – sind sehr

viel durchtriebener und raffinierter als ihre englischen Pendants. Daß diese junge Dame einen reichen Vater hatte, bezweifelte ich nicht. Sie strotzte wirklich vor Diamanten – vollkommen unpassend für diese Tageszeit und für ihr jugendliches Alter.

Ich sagte: »Darf ich Ihnen meinen Sohn vorstellen, Miss Bellingham. Ramses, falls sich Miss Bellingham nach ihrem schrecklichen Zwischenfall unwohl fühlt, schlage ich vor, daß du ihr einen Stuhl anbietest.«

»Danke, Madam, aber es geht mir ausgezeichnet.« Sie lächelte mich an. Sie hatte ein hübsches sommersprossiges Gesicht, das außer einem Paar riesiger, schmachtender brauner Augen, die einen verwirrenden Kontrast zu ihrem silberblonden Haar bildete, keine besonderen Charakteristika aufwies. »Ich kenne Sie natürlich, Mrs. Emerson. Sie und Ihr Mann sind das Stadtgespräch von Kairo. Aber woher kennen Sie den Namen einer so unbedeutenden kleinen Person wie mir?«

»Wir haben Ihren Vater letzte Woche getroffen«, erwiderte ich. Emerson räusperte sich, entgegnete aber nichts. »Er erwähnte seine Tochter und nannte sie ›Dolly‹. Ein Kosenamen, nehme ich an?«

»Genau wie ›Ramses‹«, meinte die unbedeutende kleine Person und reichte ihm eine behandschuhte Hand. »Es ist mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Mr. Emerson. Ich hatte natürlich auch von Ihnen gehört, aber ich hatte keine Ahnung, daß Sie so ... Vielen Dank. Das war wirklich sehr zuvorkommend von Ihnen.«

»Wollen Sie sich nicht zu uns gesellen?« fragte ich, den Gesetzen der Höflichkeit folgend. »Gestatten Sie mir, Sie mit Miss Forth und Mr. Todros bekanntzumachen.«

Ihr Blick musterte David, als wäre er Luft, und blieb dann kurz an Nefrets eisigem Gesichtsausdruck hängen.

»Angenehm, Sie kennenzulernen. Leider kann ich nicht bleiben. Dahinten ist Daddy – wie immer zu spät, dieser schreckliche Mann! Er wäre mir böse, wenn ich ihn warten ließe.« Nach einem letzten verzehrenden Augenaufschlag in Ramses' Richtung trippelte sie davon.

Der Mann, der sie in der Nähe des Treppenaufgangs erwartete, trug einen altmodischen Gehrock und eine schneeweiße Halsbinde. Da sein militärischer Titel, wie mir gesagt worden war, auf seinen Dienst in der Südstaatenarmee während des amerikanischen Bürgerkrieges zurückzuführen war, mußte er mindestens sechzig sein, wirkte allerdings jünger. Er hatte die aufrechte Haltung und die schlanken Gliedmaßen eines Kavalleristen, und sein weißes Haar, das er länger trug, als es der Mode entsprach, schimmerte wie ein silberner Helm. Sein gepflegter Backenbart und auch der Schnurrbart erinnerten mich an Photographien, wie ich sie von General Lee gesehen hatte, und ich nahm an, daß er die Ähnlichkeit absichtlich kultivierte.

Allerdings war das Wohlwollen, das einem beim Anblick jenes Helden der Konföderierten förmlich ins Auge sprang, auf dem Gesicht des Colonels nicht ersichtlich. Er mußte unser Zusammentreffen zumindest teilweise beobachtet haben. Nachdem er uns einen vielsagenden Blick zugeworfen hatte, hakte er das Mädchen unter und setzte sich in Bewegung.

»Interessant«, sagte Ramses und setzte sich wieder. »Nach deiner Reaktion auf die Erwähnung seines Namens schließe ich, daß deine letzte Begegnung mit Colonel Bellingham nicht unbedingt erfreulich war, Vater. Was genau hat er denn getan, um deinen Unmut zu provozieren?«

Aufgebracht entgegnete Emerson: »Der Kerl besaß die Frechheit, mir eine Stelle als sein Lakai anzubieten. Er gehört auch zu diesen reichen Stümpfern, die sich damit brüsten, Archäologen zu sein.«

»Also, Emerson, du weißt genau, daß das nicht sein wirkliches Anliegen war«, sagte ich. »Sein Angebot, unsere Arbeit zu finanzieren – ein Fehler seinerseits, das gebe ich zu –, sollte doch nur als Bestechung dienen. Was ihn in Wirklichkeit interessierte, war ...«

»Amelia«, sagte Emerson heftig schnaubend. »Ich habe dir gesagt, daß ich mich weigere, über dieses Thema zu diskutieren. Und ganz sicher nicht in Gegenwart der Kinder.«

»Pas devant les enfants?« fragte Nefret ironisch. »Liebster Professor, wir sind keine ›enfants‹ mehr, und ich wette, ich weiß, was der Colonel wollte. Eine Anstandsdame oder Gouvernante oder ein Kindermädchen für dieses Puppengesicht! Sie braucht sicherlich so was.«

»Nach Ansicht des Colonels braucht sie einen Leibwächter«, sagte ich. »Peabody!« brüllte Emerson.

Einer der Kellner ließ sein Tablett fallen, und alle stellten ihre Gespräche ein und starrten zu uns herüber.

»Es hat keinen Sinn, Emerson«, sagte ich ruhig. »Nefret brauchte nicht zu raten; sie weiß, was der Colonel suchte, genauso wie sie weiß, daß sein Anliegen für mich außer Frage steht, Lauschen ...«

»... ist manchmal verflucht nützlich«, meinte Nefret. Sie grinste Ramses kameradschaftlich an, was er mit einem leichten Kräuseln seiner Lippen erwiderte – seiner Version eines Lächelns. »Sei mir nicht böse, Tante Amelia. Ich habe nicht gelauscht. Ich ging gerade am Salon vorbei, als du mit dem Colonel sprachst, und die Kommentare des Professors waren einfach unüberhörbar. Es war nicht schwierig, das Gesprächsthema davon abzuleiten. Trotzdem kann ich nicht glauben, daß das kleine Dummchen in Gefahr sein soll.«

»Vor wem?« fragte Ramses. »Doch sicherlich nicht vor dem Kerl, den sie bei sich hatte?«

»So würde ich nicht denken«, erwiderte Nefret. »Colonel Bellingham sagte, daß er die weiblichen Beschützer einfach nicht halten kann. Drei von ihnen sind erkrankt oder unter mysteriösen Umständen verletzt worden. Im letzten Fall, betonte er, habe ein Kutscher versucht, Dolly zu packen, und er hätte sie in sein Gefährt gezerrt, wenn ihr Mädchen es nicht verhindert hätte. Er stritt jede Kenntnis davon ab, wer so etwas tun könnte oder warum jemand mit dem kleinen Dolly-Schätzchen durchbrennen wollte.«

»Erpressung?« schlug David vor. »Sie sind sicherlich reich. Sie war mit einem Vermögen an Juwelen behängt.«

»Rache«, meinte Ramses. »Der Colonel hat vermutlich Feinde.«

»Unerwiderte Liebe«, murmelte Nefret mit zuckersüßer Stimme.

Emerson schlug mit der Faust auf den Tisch. Da ich damit gerechnet hatte, konnte ich die schwankende Teekanne gerade noch packen.

»Genug«, schrie Emerson. »Das sind genau die dummen, unsinnigen Spekulationen, die meine Familie so liebt – außer mir natürlich! Es ist mir vollkommen gleich, ob die gesamte Verbrecherwelt South Carolinas und Kairos hinter diesem Mädchen her ist. Selbst wenn es nicht hanebüchener Unsinn wäre, ist es nicht unsere Angelegenheit! Leibwächter, das war es in der Tat. Wechseln wir das Thema.«

»Natürlich«, sagte Nefret. »Ramses ... wie hast du das eigentlich gemacht?«

»Was gemacht?« Er blickte auf die schlanke Hand, die sie ihm entgegenstreckte. »Ach das.«

»Zeig's mir.«

»Nefret!« rief ich. »Eine junge Dame sollte nicht ...«

»Ich bin überrascht, daß du ein solches Verhalten an den Tag legst, Mutter«, sagte Ramses. »Ich zeig's dir auch, wenn du willst; der Trick kann dir vielleicht irgendwann einmal nützlich sein, besonders, wo du immer kopfüber in irgend etwas hineinschlitterst ... äh, hm. Nun, man drückt schlicht und einfach gewisse Nervenbahnen ab.«

Er umfaßte Nefrets Handgelenk und hob es hoch, so daß wir sehen konnten, wo seine Finger ruhten. »Dein Handgelenk ist zu schmal für mich. Deshalb finde ich die Druckpunkte nicht so gut wie bei einem Mann«, sagte Ramses. »Der Daumen drückt hier zu, der Zeigefinger da, und ...«

Als Nefret ein kurzer Aufschrei entfuhr, lockerte Ramses sofort seinen Griff und streichelte ihre Hand. »Es tut mir leid, Nefret. Ich wollte wirklich nur den geringstmöglichen Druck ausüben.«

»Ha«, sagte Nefret. »Laß mich das mal mit dir ausprobieren.«

Kurz darauf lachte und – so muß ich leider sagen – fluchte sie, als sie erfolglos versuchte, seinen Griff nachzuahmen.

»Deine Hände sind, wie ich bereits vermutete, zu klein«, sagte Ramses, während er gleichmütig ihr Kneifen und Zwicken ertrug. »Ich wäre wirklich der letzte, der abstritte, daß eine Frau es mit einem Mann, abgesehen von Körpergröße und Kraft, aufnehmen kann, aber du mußt zugeben ... Verflucht!«

Sie nahm seine Hand und führte sie an ihre Lippen. »Da, ich habe sie geküßt und alles wiedergutmacht.«

David brach in schallendes Gelächter aus, »Bravo, Nefret. Wie hast du das angestellt?«

»Nun, man drückt schlicht und einfach gewisse Nervenbahnen ab«, antwortete Nefret ruhig, während Ramses jammernd sein Handgelenk untersuchte. Selbst von dort, wo ich saß, konnte ich die Abdrücke von Nefrets Nägeln erkennen.

»Genug davon«, sagte ich streng – und nahm mir vor, Nefret später zu bitten, mir zu demonstrieren, wie sie die empfindlichen Punkte gefunden hatte. Es gehörte sicherlich mehr dazu als ein Zufallstreffer der Fingernägel, um Ramses einen Schmerzensschrei zu entlocken. »Wir sollten zur Dahabiie zurückkehren.«

»Ja, laßt uns nach Hause gehen, wo wir es uns gemütlich machen können«, sagte Nefret

und sprang auf. »Wie impertinent diese Menschen sind! Alles starrt auf uns. Ich will endlich dieses lächerliche Kleid loswerden und meine Hose anziehen.«

»Es steht dir sehr gut«, sagte David höflich.

»Es ist absolut unbequem«, murzte Nefret und bohrte einen ihrer schlanken Finger in den hohen Kragen.

»Du trägst kein Mieder«, bemerkte Ramses, während sein Blick über ihren Körper glitt.

»Ramses«, ermahnte ich ihn ungehalten.

»Ja, Mutter. Wir gehen, nicht wahr, und wir mieten uns eine Droschke.«

Arm in Arm marschierten sie los, Nefret zwischen den beiden Burschen. Ich konnte den Leuten nicht übelnehmen, daß sie sie anstarrten, denn sie bildeten ein anziehendes und ungewöhnliches Trio. Die Jungen waren beinahe gleich groß; aufgrund ihres lockigen schwarzen Haars hätte man sie für Brüder halten können. Beide sahen auf Nefret hinunter, deren rotgoldener Schopf ihnen kaum bis in Ohrhöhe reichte. Lächelnd schüttelte ich den Kopf und hob ihren achtlos zu Boden geworfenen Hut auf. Dann hakte ich mich bei Emerson ein.

Als wir die anderen erreichten, gerieten wir in ein kleines Handgemenge. Eine Droschke wartete bereits. Nefret und David waren eingestiegen, aber Ramses war ins Gespräch vertieft mit dem Fahrer, der sich als alter Bekannter von ihm herausgestellt hatte. Er und sein Vater kannten Leute, auf deren Bekanntschaft häufig in ganz Ägypten kein anständiger Mensch Wert gelegt hätte. Der Fahrer ließ sich in der übertriebenen Art der Ägypter über Ramses' verändertes Aussehen aus. »Groß und stattlich und furchtlos wie dein verehrter Vater! Die Kraft deiner Arme, wenn du die Fäuste ballst! Die Freude der Frauen, wenn du ...«

An diesem Punkt unterbrach Emerson, dessen Gesicht sich ziemlich gerötet hatte, die Flut von Komplimenten mit einem ungehaltenen Einwurf. Eine kleine Menschenchar hatte sich bereits um sie versammelt, und er mußte einige andere alte Bekannte beiseite schieben, ehe er mich zu dem Wagen führen konnte. Als ich gerade einsteigen wollte, ließ Emerson plötzlich meinen Arm los, packte an seine Jackentasche und wirbelte herum.

»Wer war das?« brüllte er und wiederholte seine Frage auf arabisch.

David's Hand griff nach mir. Er zog mich in die Kutsche und plazierte mich fürsorglich zwischen sich und Nefret. Als ich zurückblickte, sah ich, daß die Ansammlung von Bettlern, Händlern und gaffenden Touristen hastig zurückgetreten war. Emersons gewaltiges Stimmorgan sowie sein unerschöpfliches Repertoire an Beschimpfungen hatten ihm den Beinamen »Vater der Flüche« eingebracht, und seine verärgerte Frage war mindestens vierzig Meter weit zu hören gewesen.

Natürlich kam keine Reaktion, und nach einem kurzen Augenblick sagte Emerson: »Ach, zum Teufel damit!« und kletterte in die Kutsche. Ramses, der – wie ich meinte – mit einem der Blumenverkäufer zwischenzeitlich einen Handel abgeschlossen hatte, folgte ihm. Als er sich neben seinen Vater gesetzt hatte, überreichte er mir und Nefret einen hübschen kleinen Blumenstrauß, zerstörte diese nette Geste aber gleich wieder, indem er unseren Dank nicht beachtete.